

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

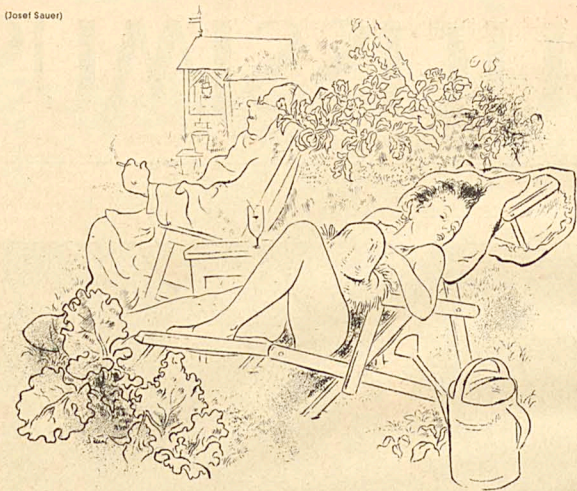
Der Dressurakt

(Erich Schilling)



„Endlich habe ich ihn so weit, er tanzt wieder!“

L'atto di addestramento: „Finalmente l'ho sì bene ammaestrato che danza dinuovo!..“



Die Störung: „Kann ich dich was fragen, Eugen, oder schläfst du schon?“ — „Ich schlafe ganz fest, Emilia!“
 La seccatura: „Posso chiederti qualche cosa, Eugenio, o dormi già?“, — „Sì, dormo già come un sacco!..“

DIE NACHBARIN

VON ERICH OTTO KASSELER

Den Zeitungsleuten glückte es nur selten, von der gefeierte Vorträge empfangen zu werden. Aber Albrecht Burger wurde sofort vorgelesen. Elisabeth begrüßte ihn mit bezauberndem Lächeln: „Sie schreiben für ein Blatt meiner deutschen Heimat? Bitte fragen Sie, was Sie wissen wollen.“

Herr Burger zückte die Füllfeder: „Ihre nächsten Pläne?“ — „Noch zwei Abende hier, dann eine ausgedehnte Gaspisreise quer durch Südamerika, zwischendurch drei Vorträge im Rundfunk.“

— „Ihre Vorträge sind begelstemt, meine Gnädige. Ich bin jedesmal gepackt und hingerissen.“

— „Aber eigentlich“, lächelte sie, „sage ich im Grunde immer dasselbe: nämlich, daß Menschen ohne kleinliche Rücksichten so leben sollen, wie es ihrer Eigenart entspricht. Ich bemühe mich nur, diesem Thema immer neue Seiten abzugewinnen.“

— „Das gelingt Ihnen vollauf, wie Ihr Erfolg beweist. Sie können damit zufrieden sein, nicht wahr?“ — „Gewiß. Ich habe mir in wenigen Jahren hier einen Namen gemacht.“

— „Darf ich Sie noch bitten, mir etwas über Ihren Werdegang zu erzählen?“ — „Ich habe keinen Werdegang.“

— „Ich meine: Ihre Erfolge — früher — in Europa?“ — „Ich habe mich früher nicht betätigt.“

— „Ich verstehe nicht — wie kamen Sie auf den Einfall, hierher zu fahren und diesen Beruf zu ergreifen?“ — „Darum ist die Frau Huber schuld.“

— „Vermutlich Ihre Lehrerin?“ — „Keine Spur.“

— „Ihre Freundin?“ — „Ich kenne sie nicht einmal persönlich.“ — „Spannen Sie mich nicht auf die Folter! Wer ist die Frau Huber?“

— „Eine ziemlich korpulente Dame unbestimmten Alters. Sie wohnt in derselben Vorstadtstraße wie meine Familie, ihre Fenster gehen auf unser Haus. So lange ich zurückdenken kann, soß sie immer beim Fenster und beobachtete die Vorgänge in der stillen Straße. Nichts konnte ihr entgehen. Sie verkörperte lange vor Erfindung der Wochenschau die Augen und Ohren der Welt. Wenn ich als ganz kleines Kind schrie, dann sagte meine Mutter schamerfüllt: „Was wird die Frau Huber dazu sagen?“ Betroffen sah ich zum Fenster gegenüber und verließ meinen Kummer. Wenn ich später vom Laden nebenan etwas holen sollte und in der File nicht darauf achtete, ob ich auch ordentlich frisieret war, rief meine Mutter entsetzt:

„Was wird die Frau Huber dazu sagen? Und fortan frisierete ich mich für die paar Schritte und zog Hut und Mantel an wie für eine Tagesfahrt in die Stadt. Sie verstehen: es war eine unentrinnbare Tyrannei, der ich mich beugen mußte. Als ich heranwuchs, hätte meine Mutter mit ihren vernünftigen Ansichten nichts dagegen gehabt, wenn mich die Jünglinge aus der Tanzstunde gelegentlich besucht oder zu einem Ausflug abgeholt hätten. Die Rücksicht auf Frau Huber schloß derartige Freiheiten ein für allemal aus. Ich nahm das als gegebene Tatsache hin und wagte nicht, mich dagegen aufzulehnen. Aber dann kam die Geschichte mit einem Mann, der sich für mich interessierte. Er hatte einen schlechten Ruf, doch das war vollkommen unbegründet, ich konnte das meiner Mutter beweisen, und sie sah es auch ein. Als ich ihn aber einladen wollte, sagte sie entsetzt: „Was wird...?“ Im Laufe der Jahre hatte sie es sich angewöhnt, den ständigen Satz „Was wird die Frau Huber dazu sagen?“ in dieser Weise abzukürzen. Vorzeitlich schrie ich: „Mein ganzes Leben kann ich doch nicht danach fragen, was eine gleichgültige Person dazu meint. Ich habe bisher tausend Rücksichten genommen, ich — Nicht so laut!“, unterbrach mich meine Mutter, „was wird...?“ Mein Aufruf war nicht mehr einzudämmen, unaufhaltsam machte ich der lang aufgespeicherte Gröll Luft. Meine Mutter sah mich an, als ob ich den Verstand verloren hätte. Und sie verbot meinem Bekannten auch weiter das Haus. Da hielt ich es nicht länger in der Enge dieser Vorstadtstraße aus, ich erinnerte mich, daß ich in Südamerika einen entfemten Verwandten hatte, ich schrieb ihm, ob er mir nicht die Überfahrt ermöglichen könnte. Aber die Empörung in meinem Herzen legte sich auch hier nicht, sie mußte sich Luft machen, ich brachte zunächst im Freundeskreis meine Ansichten vor, ich fand Zustimmung, dann wagte ich den Weg in die Öffentlichkeit... Und wenn ich ehrlich sein soll, ist mein ganzer Kampf nur eine Auflehnung gegen das Diktat der Frau Huber.“

„Wir haben allen Grund, dieser Dame dankbar zu sein“, sagte höflich der Reporter, indem er sich verabschiedete. Aber Elisabeth rief ihn nochmals zurück: „Lieber Herr, wenn Sie in Ihrer deutschen Zeitung über mich schreiben, erwähnen Sie bitte nicht, daß ich Sie im Pyjama empfangen habe!“ — „Ich begreife nicht — das ist doch hier üblich.“ — „Man muß Rücksichten nehmen. Was würde die Frau Huber dazu sagen?“

PIETÄT / VON WALTER FOITZICK

Das weiß ich noch vom Gymnasium her: pietas ist nicht nur die landesübliche Frömmigkeit, pietas ist das Gefühl, das Kinder für ihre Eltern, für ihre Vorfahren haben sollen. Ein Gefühl der Verehrung und Dankbarkeit. An dieses Gefühl muß ich immer bei der Bürste denken. Diese Bürste habe ich solange ich überhaupt denken kann. Es ist eine ältere Haarbürste mit Stiel und blonden Borsten, ganz vorzüglichen Borsten, die sich jetzt schon über ein halbes Jahrhundert an der Bürste gehalten haben. Früher habe ich mich mit der Bürste auch frisieret. Man könnte es ganz gut noch heut mit ihr tun.

Die Bürste galt immer als Großpapas Haarbürste und war ein Gegenstand der Pietät, obwohl da von niemand sprach. Ich habe viele Gegenstände im Laufe meines Lebens verloren oder allerlei Aufwartefrauen haben in langen Jungensellenjahren viele verbraucht oder behauptet, daß sie nie vorhanden gewesen seien. Die Bürste blieb mir als einziger Gegenstand des Ahnenkultes meines Großvaters.

Ich bin überzeugt, ich hätte sie in früheren Jahren gewiß manchmal weggeworfen, denn ich habe pietätlose Zeiten gehabt, aber damals kam mir die Bürste nicht zu Gesicht. Allmählich gewöhnte man sich auch an Gegenstände, die immer da waren und deren einzige Aufgabe es ist, da zu sein. Heute bin ich weit davon entfernt, die Bürste wegzuworfen. Nein, ich neige jetzt sogar zu der Ansicht, daß man seines Großvaters Haarbürste nicht fortwerfen soll, aus Pietät. Vielleicht war es seine Lieblingshaarbürste.

Ich habe mir lange überlegt, wie ich meiner Bürste das Gnadenbrot geben könnte, denn eine großväterliche Haarbürste nimmt man doch nicht zu niedrigen oder gar entehrenden Tätigkeiten her. Jetzt soll sie dazu dienen, die Aschenbecher auszuspülen, den Zigarettenasche ist ein durchaus nobler und ehrenvoller Stoff, vor dem sich keine Bürste zu schämen braucht. Mein Großvater würde es mir nicht ablehnen.

Man hat schon seine Sorgen mit der Pietät, dabei weiß ich gar nicht, ob es überhaupt die Lieblingsbürste meines Großvaters war und ob er sie wiedererwachen würde. Ich hoffe auch, daß meine Nachkommen nichts von der Sache erfahren, sonst fühlen sie sich womöglich auch verpflichtet, die Bürste weiterhin pflegen zu behandeln, und ihr eine gebührende Stellung zu verschaffen.

Man sollte sich mit Gegenständen der Pietät für die Nachwelt rechtzeitig eindecken. Wenn ich z. B. bedenke, daß man eines Tages meinen Brieföffner, der immer auf meinem Schreibtisch liegt, als treues Andenken an mich behalten, läte mir diese Pietät aufrichtig leid. Den Brieföffner hat man mir nämlich eines Tages als Reklamegegenstand in Haus geschickt und da ist er halt auf meinem Schreibtisch liegen geblieben. Man sollte die Gegenstände für seinen Ahnenkult ausdrücklich bezeichnen.

Auch einer / Von Rataösh

Er gehört nicht zu den Tüchtern,
 melde in Befehl'rung machen.
 I bewahre! Er ist nüchtern
 in Bezug auf viele Sachen.

Die Vernunft ist feine Amme
 und die Wirklichkeit fein Boden.
 Lieber find ihm Epigramme
 als die Hymnen oder Oden.

Wite drum statt Hochgeföhle
 fängt er mit der Maulefalle.
 Doch im Grund ist feine Kühle
 nichts als aufgefaute Galle.

Die Enttäuschten

(Wilhelm Schütz)



„Den Deutschen fehlt jedes Konzentrationsvermögen; an Stelle sich nur mit Rußland zu beschäftigen, kommen sie immer noch zu uns!“

I delusi: „Al Tedeschi manca ogni forza di concentrazione; invece di occuparsi soltanto della Russia, vengono ancor sempre da noi!..“

DAS POSTALISCHE LÄCHELN

VON PAULA SACK

„Glauben Sie, daß dieser Brief Übergewicht hat?“, fragte mich ein für diese Geschichte gänzlich belangloser Mensch. Ich nahm den Brief und wog ihn mit geschlossenen Augen auf der flachen Hand. „Schwer zu sagen, lassen Sie ihn doch dem Schalter nachwiegen.“ Denn wir standen gerade vor der Post. „Ich mag nicht. Die Postmadam ist ein Eckel, ich bitte sie nicht gern.“

„Geben Sie her.“ Wir traten, der für diese Geschichte Belanglose und ich, in die Tür und standen mit zwei weiteren Schritten auch schon am Schalter. Das Anliegen, das ich als meines ausgab, wurde rasch und mit liebenswürdigem Lächeln erledigt. Es mußte nachfrankiert werden — wie lieb ihr das tat, der Postmeisterin, sie bat mich fast um Entschuldigung deswegen. Sie klebte die Marke selbst auf und behielt den Brief gleich da. Der Belanglose, der zusah, war tief beeindruckt. „Von mir verlangt sie stets, daß ich meine Briefe eigenhändig draußen in den Kasten werfe. Haben Sie die Höhe beachtet?“

„Scheint so“, versetzte ich, sowohl viel als wenig-sagend. Der Belanglose nie erfahren wird, daß soll dem bislang geneigten Leser keineswegs verborgen bleiben — ein kleiner, unsere Postmeisterische, zumindest der Gestalt nach: krumm und zusammengeklümmert, wie im Märchenbuch. So lange sie auf ihrem Stühchen hinter dem Schalter hockte, mochte es noch angehen. Wehe aber, wenn sie auf eine gewisse verzerrte Art sich von ihm herunterstürzte und — tuttet! Dann gefiel ihr Gesicht in die Höhe eines achtjährigen Kindes und — schön war der Anblick nicht, und ich will ihn auch gar nicht noch näherbeschreiben. Kam man anzunehmen, daß die Etiketle die des armen Geistesgeses gesund und blass konnte, bei solch betrüchlichem Stand der körperlichen Dinge. Kranke Etiketle — böse Laune, deren Quelle und Ursache ja leider nie versiegten. Niemand sprach ein Wort mehr mit ihr, als unbedingt nötig war. Auch mir war natürlich zunächst die ihr eigene unachtsichtige Kundenbehandlung und — tuttet! — Fremdelich sollte ich schon bald nach meinem Eintreffen die erste Bresche in ihr verriegeltes und versiegeltes Postzehr und -gebahren legen. Und zwar auf die folgende Art.

Ein von mir aufgefädeltes Telegramm ins Rheinische, dessen Text das Wort „Wien“ enthielt, war von ihr in ebenso eigenmächtiger wie törichter Weise in diese Stadt geleitet worden. Als ich der Postschalen ihren Fehltritt vor Augen und Ohren hielt, unter Ausschmückung der daraus entsprossenen realen Folgen, ging ihr der Umstand sichtlich nahe. Mein noch vorliegendes, peinlich korrekt ausgefülltes Formular tat ein Übriges, ihr Schuldgefühl zu entflammen. Wortlos griff sie in die Kasse, um wenigstens die für ihre Begriffe nicht unbräunlichen Drehspreisen pflichtgemäß mir zurückzuerstatten.

„Machen wir halbpart“, sagte ich zu der Postmeisterin. Das hieß, daß sie nur die Hälfte des Schadens mir zu ersetzen hatte. Sie war schlechtdingens überwältigt und blieb es eine ganze Zeit. Sie lächelte, sobald sie mich erblickte. Aber die Sache verzögerte, das Lächeln starb dahin — Wie es aber dann dazu kam, daß ich mir ihr Dauerlächeln erwirkte, das soll der Gegenstand des folgenden Berichtes werden. Es ist eine merklich verzwickelte Geschichte, aber sie verlohnt das Zuhören, meine ich.

Zunächst muß ich eine weitere Person vor und einführen. Ein Wesen, gleichfalls weiblich, welches in nachbarlicher Weise Wand an Wand mit der Pösterin hause, indem es den zweiten Monopol- und Brennpunkt unseres kleinen Gemeinwesens innehatte: die Tabakistin. Zur Heranzüchtung der anderen stellte sie, bei sonst geradem Wuchs, das Hexengesicht. Sie war bei den Leuten vielleicht noch besser gefaßt als die Postfrau, denn sie stammt aus einer Ortschaft mindestens dreißig Kilometer von hier — eine Landfremde — also. Grolle man der einen wegen ihrer notorischen Unfreundlichkeit und Mißbilligung, so munkelte man über diese allerlei des Sinnes, es sei ihrer Ehrlichkeit in Handel und Wandel nicht über den Weg zu trauen. Doch erfuhr ich diesen Umstand erst hinterher, als die Sache schon geschehen war.

Schon manchen Batzen hatte ich in den Laden der Zigarettenretterin getragen. Eines Tages betrat ich ihn wiederum, kaufte und legte zum Zwecke der Barzahlung meinen derzeit letzten Hundertlirschein auf den Tisch. Ich nahm an, daß sie, wie gewöhnlich bei solchem Anlaß, das Wechseln ablehnen würde, schon aus Bequemlichkeit: „un'altra volta, zahlen Sie das nächste Mal. Wider Erwarten ergriß Sie diesmal meinen Schein und staute behende mit ihm davon. Außerhalb schnell wie sie zurück und begann, mir das Kleingeld hinzuhacken. Bei fünfzig hielt sie inne. Ich wartete — nichts. Ich sah sie forschend an — nichts. Dann erfolgte die kurze Auseinandersetzung. Nicht einen Schein über hundert, sondern einen solchen noch das fünfzigste wollte sie von mir erhalten haben. — Ausgeschlossen es war ein Hundertler! — Ma ch'è keine Spur! — Sie irren sich! — Sie irren sich! Fragen Sie doch auf der Post nach, dort habe ich den Schein soeben gewechselt! — Es gelang ihr, mich unsicher zu machen. Ich begann sogar, mich zu schämen bei dem Gedanken, sie womöglich zu Unrecht eines so stattlichen Betrages bezichtigt zu haben. Wie, wenn ich mich wirklich geirrt hätte? „Fragen Sie doch auf der Post nach“, dachte ich. „Aber ein Mensch so schnell wie und zudem so in gesundem Behauptungsdrang, was ihm zudem von niemandem verbietet worden wäre. Aber wehe! Ich bin nicht normal. Nicht genug der Verdrehtheit, sich zu schämen, wo andere sich zu schämen hätten, ist es nicht auch noch das Allerdümmste, was ein Mensch in solcher Lage tun kann: ich verlegte mich aufs Denken. Wie wenig einem damit gedient ist, zeigt so recht mein Fall. Ich dachte, reflektierte geradezu: so Angenommen, es war ein Hundertler, den ich ihr gab. Hätte sie den dann auf der Post präsentiert und eingewechselt, so würde sie sich schwerlich jetzt dorthin verweisen, da meiner Nachfrage ja ihre Entlohnung auf dem Fuße folgen müßte. Das hat sie also auf keinen Fall getan. Sie kann aber ganz gut meinen Hundertler unter dem Tisch auf der Post zu mir bringen lassen. Fünfzigerschein vorgelegt haben. Ihre mehrmalige Aufforderung, dort nachzuprüfen, spricht sogar für diese Lesart. Falls sie mich überhaupt betrogen hat, und nicht etwa doch ich im Irrtum bin, dann nur so, wie bei dieser Weisheit. In dem Fall hat aber die Nachfrage auf dem Amt erst recht keinen Sinn. Man würde bestätigen, daß es ein Fünfziger war, und ich würde zum Schaden noch den Spott und die Schande ernten, sowie allenfalls den Zweifel an meiner eigenen Rechtschaffenheit. In summa: der Gang zum Schalter kann mir in keinem Falle zu etwas nützen und erweist sich somit als überflüssig. — Gut gedacht? Logisch und unwiderlegbar! — Mit Beteuerungen, wie meilenfern es mir gelegen sei, die tabakene Redlichkeit in Veracht zu ziehen, verließ ich den Schauplatz meines Mißgeschicks. Fünftig Lie haben oder nicht haben, ist bekanntlich eine Differenz von hundert Lira. Die Sache ging mir nach, aus Gründen, und ich ihr: ich sann, grübelte, rechnete, ordnete, und subtrahierte — kam waren drei Tage ins Land gegangen, da stand es in mir so fest wie nur irgendein Fels: Hundert waren es bei meiner armen Seele Seligkeit und nicht fünfzig.“

Auf zum Posthaus! Mürrisch und sichtlich angewidert über die Störung (das Wiener Telegramm war restlos abgegangen), schickte die Postställe auf Und nun stieß ich ihr die folgende wohl durchdachte Frage: „Haben Sie vielleicht vor ein paar Tagen fünfzig

Der Turm zu Pifa

VON W. TOLLÉ

Zuf einer „Kraft durch Freude“-Reise, die ich führe, einft den Turm zu Pifa, und umhüllst dich glieherne dach! Ich an Dich, geliebte Lifa.

Weil er, auf Grund der Bodenrichtigkeit, sich förtlich neigt um ein paar Meter; wird er bald fallen, wird er nicht? — So dachte ich — Jedoch noch steht er.

Lire zuviel in Ihrer Kasse gefunden.“ — Man versteht wohl: im Jafali wollte ich ihr die schöne Möglichkeit eröffnen, sie mir zu geben.

„Nein, Wieso?“ — Das Stutzen, die Antwort kam, war kurz, aber es war ein Stutzen Aufgepaßt. „Weil nämlich —“ und erzählte ihr die ganze Geschichte. Ich erzählte lang und breit, ließ sie auch ein wenig Einblick tun in meine widerstreitenden Empfindungen, und dabei behielt sie gut im Auge, bei der Abbrechung — ob denn tatsächlich schon abgerechnet sei? — Leider sei schon abgerechnet, wie übrigens schon gesagt, und es habe sich leider nichts gefunden. Leider könne sie sich an den betreffenden Fall auch nicht mehr erinnern; es kämen ja so viele zum Wechseln. Schädel Wären Sie doch nur so oft mit mir gekommen! — Verspielt! Aber zweierlei würde ich nun. Erstens, daß mein Geld sich hier, in der Post, befand. Zweitens, daß ich es ohne jeden Zweifel wieder bekommen hätte, wenn ich mich sogleich an sie gewendet hätte. Anstatt zu denken! Folgendermaßen, etwa, hatte die Sache sich abgespielt: Die Zigarettenfrau war nicht nur unehrlich — vielleicht war sie es gar nicht! —, sondern vor allen Dingen ungeschick. Sie hatte den Schein wahrscheinlich unbenutzt zum Schalter getragen, hatte das Kleingeld eingewechselt und war davongegangen, ehe die unbeholfene Postfrau von ihrem Beck wieder heruntertrinken können, um aus dem Schwebelich im Hintergrund den noch abgerechneten Fünfzigerschein zu holen. (Daß es sich so abzuspielen pflegte, hatte ich mehrmals selbst erlebt.) Als sie dann mit dem Billet zurückkam, war die andere längst auf und davon. — Und da man sie nicht liebte, die Fremde, da man ihr eher Böses gönnte als Gutes; da zu dem anzunehmen war, sie würde schon von selbst zurückkommen, das Vermöste zu holen... aber die Tabakistin war viel zu phlegmatisch und faul, um von sich aus nachzuforschen, und ich, die Leidtragende, hatte mich geniert und hatte „gedacht“, statt zu handeln. So blieb es denn, wie es war. Die Tage gingen, nichts geschah, und Frau Post sah sich unfreiwillig um fünfzig Lire bereichert. Da plötzlich, postissimo festum, erschien ich und brachte die Lösung des Rätsels. Es bekümmerte mich auf, in mir die Geschichte erblicken zu müssen, statt in der Gehäßen. Aber, abgesehen davon, daß sie vermutlich über das Geschenk des Himmels theoretisch und praktisch bereits verfügt hatte, so konnte sie ja doch in schicklicher Form von ihrem Nein (auf die Frage, ob sich das Gebührende gefunden) in alle Zwickel nicht mehr zurück, sie mochte es nun wünschen oder nicht. Immerhin: seitdem liebt sie mich, die Arme. Um den, an ideellen Werten gemessen, bescheidenen Betrag von fünfzig Lire habe ich ein Dauerlächeln für mich, und für mich allein, auf ihre Leidenschaftlichkeit (Einmalig) zu bewahren kostet ebensoviele. Was meint ihr wohl, wie ich deswegen benediet werde!

Ein wenig später, nachdem ich schon wieder zu Geld gekommen war, machte die Rührende noch einen Versuch, meinen Schaden ein wenig herabzumindern. Sie sprach mir ein Wort an, und ich sah um zehn Lire zu meinen Gunsten. „Sie haben sich geirrt“, sagte ich da und schob ihr den Zeher wieder hin. Unsere Blicke begegneten sich eine unbeschreibliche, tief wissende Art. Das postalische Lächeln ist seitdem noch seelenvoller und gänzlich unverwundlich geworden.



„Wenn du schon mit den dreien da drüben kokettierst, Marga, dann nimm wenigstens die scheußliche Sonnenbrille ab!“
„Im Gegenteil, Grete, solange keiner recht sieht, welchen ich anschau, kann ich mir immer noch den nettesten aussuchen!“

Guadagno di tempo: „Se già fai la civettuola con quei tre di là, Marga, levall almeno i brutti occhiali da sole!..“

„Al contrario, Grete, fintantochè nessuno può veder bene quale di loro lo guardi, posso ancor sempre scegliermi il più simpatico!“



„Dürer, Rembrandt, Holbein, Tizian — ist ja alles europäischer Import!“
„Na ja, Kunst können die anfertigen, aber im Ankauf halten wir den Rekord!“

Dalla nuova ‚National Gallery of Art‘ in Washington: „Dürer, Rembrandt, Holbein, Tiziano . . . già tutta importazione europea!„ — „Ah già, arte essi ne possono fare; ma nell' acquistarla teniamo noi il rekord!“

VON E. VAN LIDTH DE JEUDE



„In die Hände, meine Lieben,
wurde Euch **M.M.** geschrieben.
Folgt dem Zeichen der Natur,
trinkt Matheus Müller nur.“

M.M. Preisausschreiben

Wer reimt mit?

Die Natur hat jedem Menschen in die Hände die Anfangsbuchstaben des altbekanntesten Namens Matheus Müller geschrieben. Wir suchen nun als Ersatz für unseren bisherigen Vierzeller einen zweizeiligen schlagkräftigen Werbersatz, der dieses Symbol für festliche Stunden in knapper, anschaulicher Form herausstellt. Für die besten Einsendungen sind 300 Preise ausgesetzt.

1. Preis:

Auf Lebenszeit

jährlich 50/1 Fl. **M.M. EXTRA**

2. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 30/1 Fl. **M.M. Extra**

3. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 15/1 Fl. **M.M. Extra**

4. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 15/1 Fl. **M.M. Extra**

(Die ersten 4 Preise sind nicht übertragbar)

5. - 15. Preis: Einmalig 15/1 Fl. **M.M. Extra**

16. - 50. Preis: Einmalig 2/1 Fl. **M.M. Extra**

51. - 100. Preis: Einmalig 1/1 Fl. **M.M. Extra**

101. - 300. Preis: Einmalig 1/1 Fl. **M.M. Extra**

Die Einsendung erfolgt auf einleider Portkarte, die neben deutlicher Absendungsangabe die Anschrift „Preisausschreiben Matheus Müller Eltville a. Rh.“ trägt. Die Rückseite der Portkarte ist nur für einen zweizeiligen Werbersatz zu verwenden. Andere Einsendungen sind unzulässig. Einsendeschluß ist der 15. 10. 1941. Einsendungen mit Poststempel dieses Tages sind unzulässig. Einsendeschluß ist der 15. 10. 1941. Einsendungen mit Poststempel dieses Tages sind unzulässig. Die prämierten Verse gehen mit allen Rechten in das Eigentum von Matheus Müller über. Eine Rücksendung angesondener Verse findet nicht statt; Anfragen werden nicht beantwortet. Teilnahmeberechtigt ist jede voll geschäftsfähige Einzelperson deutscher Staatsangehörigkeit. Preisrichter sind außer einem namhaften Schriftsteller Herr Rechtsanwalt und Notar Dr. W. Kinkel, Wiesbaden, sowie 3 Mitglieder der Geschäftsleitung von Matheus Müller. Die Entscheidungen des Preisrichters erfolgen unter Ausschuß des Rechtsanwalts und Notar Dr. W. Kinkel, Wiesbaden, der ersten 15 Preisrichter, wozu Matheus Müller, die Entscheidungen der Preisrichter erfolgen unter Ausschuß des Rechtsanwalts und Notar Dr. W. Kinkel, Wiesbaden, der ersten 15 Preisrichter, wozu Matheus Müller, Eltville

Vor kurzem saß ich mit meinem alten Studienkollegen Dr. Jan Graaffling in einem kleinen Café an einem der großen Boulevards in Brüssel und schlürfte an meinem Glas Portwein. Wir unterhielten uns über alte, vergangene Tage und Graaffling fragte mich: „Weißt du übrigens, daß Eric Damaer tot ist?“ — „Nein“, entgegnete ich, „das wußte ich nicht. Ich hatte übrigens schon seit Jahren nichts mehr von ihm gehört.“ — „Er ist in Portugiesisch-Ostafrika gestorben. Er war, mit der Zeit, eine schiefe Ebene geraten und jemand hatte ihm noch rechtzeitig eine Stellung in einer Holzperforirma verschafft. Aber er war zu verbraucht, zu müde, um in einer Kolonie noch zu etwas zu kommen. Dazu kam das Klima . . . der Alkohol . . .“

„Es ist vielleicht nicht recht, von einem Toten schlecht zu sprechen“, sagte ich, „aber ich habe Damaer nie besonders gut leiden können. Er war mir zu undzipliniert, zu zynisch, und da er ein paar Jahre älter war als wir, bin ich überzeugt, daß er auf manchen von uns einen reichlich ungünstigen Einfluß ausübte.“

Jan Graaffling gab nicht sogleich eine Antwort. Er schien in die aufmerksame Betrachtung des Getriebes auf dem Boulevard versunken zu sein. Aber plötzlich sah er mich an und sagte in auffallend ernstem Ton: „Könntest du dir vorstellen, daß Eric Damaer mit seinem Zynismus, seiner sogenannten Weltweisheit mir mein Leben verpfuscht hat? Ich habe mich nie verheiratet und da ich mich heute den Fünftzinger nähere, so werde ich wohl kaum mehr heiraten. Ich habe auch zuviel auf diesem Gebiet erlebt . . . Daß ich aber, als ich siebenundzwanzig Jahre alt war, nicht das Mädchen geheiratet habe, das ich aufrichtig liebte und das auch mich gern hatte, das ist die Schuld von Eric Damaer. Ich hatte damals gerade mein Medizinstudium beendet und da ich sofort mit der praktischen Betätigung beginnen wollte, ging ich in irgendein kleines Dorf im Holländischen, wo gerade der alte Arzt krank geworden war, und vertrat ihn in der Praxis. Der Mann war Witwer und von seinen Kindern lebte nur noch seine jüngste Tochter im Hause. Sie hieß Dientje und war damals vierundzwanzig Jahre alt. Sie war von einer ungewöhnlichen, dunkel glühenden Schönheit, wie man sie in Holland nicht häufig trifft. Aber vor allem war sie ein frisches flottes Mädel. Nachdem ich eine Woche in dem kleinen Nest gearbeitet hatte, ertrappe ich mich bei dem Gedanken, daß Dientje doch eigentlich das Ideal einer Frau für mich wäre, wie ich es mir kaum hätte träumen lassen. Sie besorgte die Schreibarbeit für ihren Vater, verwaltete auch die Hausapotheke, und so kam ich dauernd mit ihr in Berührung. Sie war trotz ihrer Jugend ein selbstbewußtes Mädchen, das wußte, was es wollte. Auf ihren dunklen Augen sprach ein unerschütterliches Willen. Aber sie konnte auch sanft und lieb sein. Ach, wenn ich jetzt noch mehr als zwanzig Jahre an die Monate, die ich dort auf dem Dorf zubrachte, zurückdenke, dann sehe ich sie wieder so deutlich vor mir, als wäre es gestern gewesen.“

Als ich schon etwa sechs Wochen die Praxis vertreten hatte, fiel ich an einem Samstag nach Amsterdam, wo ich verschiedenes zu erledigen hatte und wo ich den Sonntag verleben wollte. Gegen Abend ging ich in eine Weinstube, um mich dort bei einem Glas Wermut auszurufen, und traf dort Eric Damaer, der in eine Zeitung vertieft war. Wir kannten uns eigentlich nur oberflächlich, und unsere Begrüßung fiel daher auch nicht allzu herzlich aus. Er erzählte mir, er habe einen Onkel beerbt und sei dadurch in die Lage versetzt worden, sein Studium fortzusetzen. Wir hatten aber wohl beide nicht allzu großes Vertrauen in diese Fortsetzung seiner Studien. Er sah bleich und verlobt aus, und aus seinen Worten konnte ich entnehmen, daß er ein reichlich liebesüchtes Leben führte. Er fiel mir mit seinen zynischen Bemerkungen und seiner derben Art ziemlich auf die Nerven, und ich dachte bereits an den Aufbruch, als wir auf einen gemeinsamen Bekannten zu sprechen kamen, der nach Niederländisch-Indien gegangen war, aber aus Gesundheitsrücksichten nach der Heimat hatte zurückkehren müssen.

„Auf der Heimfahrt ist er auch seine Frau losgeworden“, berichtete Damaer mit dem unangenehmen Lachen, das ihm eignete. „Man könnte es ein Idyll an Bord eines Fracht dampfers nennen. Ein Mitspassagier verließ sich in der ersten Nacht auf seine Frau und so geschah das. Da wurde mit einmal eine so große Liebe daraus, daß sie ohne den fremden Mann nicht mehr leben zu können glaubte. Soll ich Ihnen sagen, wie alle solchen Lieben entstehen und wie eigentlich die meisten Beziehungen solcher Art auf der Welt zustandekommen? Aus Mangel an Raum. All die Liebe an Bord eines Schiffes mit seiner engbegrenzten Welt, all die Liebe in einem kleinen Ort in Indien oder auf einem holländischen Dorf — das ist im Grunde nichts anderes als das Ergebnis eines Mangels an Raum. Wenn man eine Frau nur genügend oft sieht und sie ist nur ein wenig anziehend, dann dienet es gewöhnlich nicht lange und man verlobt sich in sie, oder redet es sich zumindest ein — vor allem wenn nicht viel andere Auswahl besteht. Wenn jeder Mann in einem solchen kritischen Augenblick sich vergegenwärtigt, wie groß die Welt ist und wieviele Millionen Frauen es gibt, dann würde er es wohl niemals wagen, sich selbst und anderen weiszumachen, daß er nun gerade die eine gefunden habe, die allein ihn glücklich machen kann. Setzen sie sich einmal in ein kleines Dorf und Sie werden sehen.“ So sprach dann Damaer in der unangenehmen und zum Widerspruch reizenden Art eines Menschen, der alles am besten weiß. Ich zahlte meine Zeche, grüßte kurz und ging. Ich wollte ihn nur abschütteln, das war mein einziger Gedanke. Ich ging in ein Restaurant, um zu Abend zu essen, aber es schmeckte mir nicht. Ich ging ins Theater, das Stück ließ mich kalt, Damaers Worte wollten mir nicht aus dem Kopf . . . Alle Liebesbeziehungen, oder die meisten, entstehen aus Mangel an Raum.

SEKTKELLEREI

Matheus Müller

K.G.a.A.

ELTVILLE

Ist das »Bayer«-Kreuz in der Welt bekannt?

Das »Bayer«-Kreuz ist weit über die Erde verbreitet. Es ist ein Kennzeichen deutscher Arzneimittel, die die Achtung der internationalen Wissenschaft und das Vertrauen von Ärzten in der ganzen Welt gewonnen haben. Arzneimittel mit dem »Bayer«-Kreuz sind deutsche Heilmittel von Weltruf.



schöne elegante
KRAWATTEN
ERKENNT MAN AN DER
KRONEN-MARKE
vollwollig, handgenäht

**KRONEN
MARKE**
F.M.T.

KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK
FRITZ M. TEBKE K.G.
BERLIN C 2

Drei gute Gründe:

Aromatisch
leicht
frisch

10 ASTRA

4 8
MIT UND OHNE
MUNDSTÜCK

„Wie geht es dir? Was hast du die ganze Zeit über getrieben? Und was machst du jetzt?“ bestürmte ich Eugen, den ich seit vielen Jahren zum erstenmal wieder sah. Eugen lächelte schwach. „Ich bin Bürgermeister der kleinen Stadt D. Hatte bisher viel Freude an diesem Amt, obwohl es kein leichtes ist, viele Pflichten und eine große Verantwortung bedeutet.“

Zufällig kannte ich D., und wollte Eugen schon zu seiner Stellung beglückwünschen. „Gratuliere mir lieber nicht, seit drei Tagen bin ich der meiste und bestgehätete Mann in D.“ Und er erzählte diese Geschichte:

„Mein dringlichster und sehnlichster Wunsch war es schon seit langem gewesen: ein Kinderheim für unsere Stadt zu errichten. Endlich gelang es mir, die Mittel dafür bereitzustellen. Der Bau wurde begonnen und fast auch zu Ende geführt. Das heißt, vollends reichte das Geld nicht aus. Ich wollte für das Haus ein paar besonders schöne bunte, handgemalte Glasfenster, und es kostete mich nicht wenig Mühe, die drei Glasermeister unserer Stadt zu veranlassen, die gewünschten Kunstwerke stiftungsweise für das Kindererholungsheim zu liefern. So kam dann der Tag der Einweihung. Die ganze Stadt war auf den Beinen, alle wollten bei dem festlichen Akt zugegen sein. Und es wurde dann auch, ich darf es wohl sagen, eine sehr erlesene Feier. Zur Umrahmung spielte ein Streichquartett ein paar klassische Stücke. Mädchen in weißen Kleidern sagten Gedichte auf. Zum Schluß kam meine große Rede. Eine sehr durchdachte, wohlhabgestimmte Rede. Ich wies vor allem auf den edlen Zweck des neuerstandenen Baues hin: armen, hilfsbedürftigen, kranken Kindern das Höchste, was es gibt, ihre volle Gesundheit wiederzuschicken. Man nahm meine Worte mit viel Rührung und großem Beifall auf. Ich ging dann dazu über, allen, die sich, sei es ideell oder materiell, um das vollendete Werk verdient gemacht hatten, zu danken. In besonderen dankte ich den drei Glasermeistern, die ihre Plätze in der ersten Reihe der geladenen Gäste hatten, für die geschenkten, wunderbaren, bunten Glasfenster. Wörtlich sagte ich zu ihnen: „Nicht nur, daß ich selbst es Ihnen aufrichtig, aus zutiefst dankbarem Herzen wünsche, sondern ich bin dessen auch gewiß: der Himmel wird Ihnen Ihre gute Tat hundertfach belohnen!“

„Natürlich“, fuhr er fort, „war es naheliegend, für die edle Tat der Glasermeister etwas ebenso Edles, wie der Dank des Himmels ist, zu erbitten. Aber so glücklich wie du meinst, war das nicht! Denn kaum war die Feier zu Ende, als ein Unwetter losbrach, wie man es sich fürchtbarer nicht vorstellen kann. Hagelkörner in der Größe eines Taubeneies schickte der Himmel hernieder, und in der ganzen Stadt gab es kein Haus mehr, in dem nicht wenigstens drei Fenster zerschlagen wurden!“ Und sehr grimmig, aber zugleich in hoffnungsloser Geste schloß Eugen: „Daß außer den drei Glasermeistern, die seit diesem Tag alle Hände voll zu tun haben, niemand in der Stadt über die so prompte Erfüllung meiner Wünsche an den Himmel lachte, und mich im Gegenteil, wo ich stehe und gehe, nur vernichtend wütende Blicke treffen, daran wirst du wohl selbst nicht mehr zweifeln.“

CINZANO



Cinzano im Weinkühler?

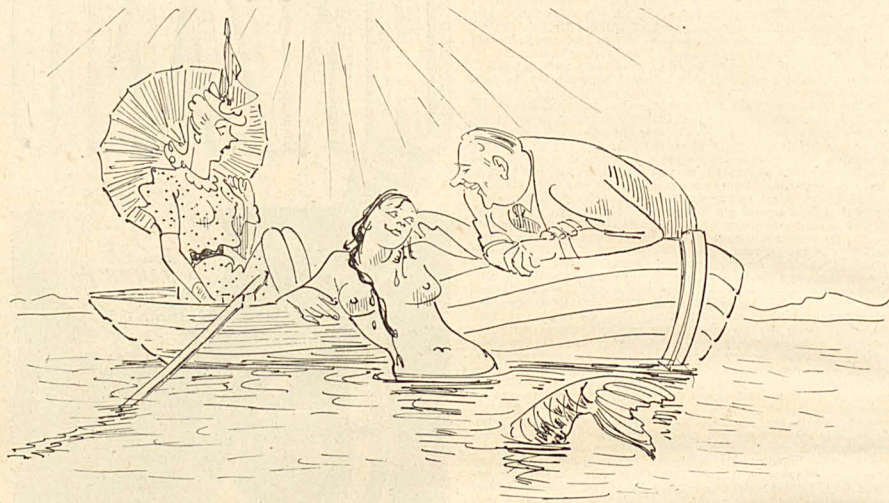
Unbedingt erforderlich ist es nicht, aber die geringe Mühe, Cinzano im Kühler, Eisschrank oder unter der Wasserleitung kalt zu stellen, lohnt sich: Cinzano schmeckt gut gekühlt am besten.

D. 2023



1. Zur Kräftigung des Haarwuchses
2. Gegen Schuppen und Haarausfall
3. Gegen schädliche Haarparasiten

DIE WELTMARKE



„Laß doch die scheußliche Person, Max, die ist doch nur eine Sagengestalt!“ — „Aber bloß an einem Ende, Adelheid!“

“Ma lascia, Massimiliano, questa ributtante persona; essa non è che una figura mitologica!..” — “Sì, Adelaida, ma soltanto ad un' estremità!..”

UNS SCHRIFTSTELLER WURMT ES

VON RUDOLF SCHNEIDER-SCHELDE

Uns Schriftsteller verdrießt es oft, daß andere Künstler es besser und leichter haben als wir, und daß niemand das einsehen will. Andere Künstler haben ein Arbeitsmaterial, das im Umgang von Mensch zu Mensch so gut wie gar nicht vorkommt. Musiker haben Töne, Maler haben Farben und Bildhauer haben Stein oder Ton oder Bronze; wir Schriftsteller dagegen sollen aus etwas Kunst machen, das jeder von Kindesbeinen an, ununterbrochen im Mund und in der Feder führt und wovon darum jeder etwas zu verstehen glaubt. Unser Material sind Worte, dieselben Worte, mit denen Mietsverträge gemacht oder Kartoffeln bestellt werden; und daraus sollen wir etwas Schönes verfertigen. Wenn ein Maler aus Farben, mit denen man sonst höchstens die Wände anstreicht, ein Bild macht, so fällt schon diese Tatsache allein den meisten Menschen als bewundernswürdig auf, weil sie es selber nicht könnten; wenn aber wir Schriftsteller eine Geschichte schreiben, so findet keiner etwas dabei. Geschichten machen sie alle selber, ja sogar Romane und Tragödien erleben sie, wenn man sie danach fragt; es würde aber niemand einfallen, einem Opernkomponisten etwa nach Anhören seiner Oper ins Gesicht zu sagen: sehr hübsch, etwas ganz Ähnliches hab ich vorigen Sommer in Miesbach erlebt, und es ging genau so aus.

In dieser Einstellung des Publikums liegt ein Unterschied, der uns Schriftsteller den anderen Künstlern gegenüber bedeutend benachteiligt, aber das allein ist es nicht, was uns verdrießt, auch in anderer Hinsicht sind die anderen besser daran als wir. Nehmen wir zum Beispiel ein Lied, einen Schlager oder so etwas. So ein Komponist hat eine winzige Melodie, ein paar Takte lang, und die wiederholt er ununterbrochen durch das ganze Lied hindurch, und niemand verübelt es ihm. Im Gegenteil, die Leute singen es mit, behaupten, daß es so reizend ins Ohr ginge, reden

von Leitmotiv und dergleichen anerkennenden Dingen. Dabei hat ein Lied fast immer mehrere Strophen, die musikalisch alle gleich sind, während der Text selbstverständlich durchaus verschieden sein muß. Man stelle sich vor, was geschähe, wenn einer von uns auf den Gedanken käme, Geschichten zu verfassen, bei denen jeder folgende Absatz immer genau so ist wie der vorhergehende, nur vielleicht etwas anders in der Interpunktion, und wenn dann das Ganze, nachdem es glücklich zuende ist, noch einmal von vorn angehe?

Oder so ein Architekt? Bekanntlich sind nahezu bei allen Häusern alle Fenster gleich, das heißt, jedes Haus hat im allgemeinen nur eine einzige Sorte von Fenstern, und alle Welt findet das natürlich und sogar schön. Aber es ist ungefähr so, wie wenn einer von uns Schriftstellern in einem Roman alle auftretenden Personen mit demselben Bart und demselben Hut auf dem Kopf dieselben Sätze reden lassen wollte, dasselbe freundliche Lächeln um den Mund und dieselben Gebärden. Wer würde das lesen?

Aber auch bei den Malern ist es nicht anders, man betrachte nur einmal so ein Gemälde genau. Da ist ein Pinselfrich wie der andere, da stehen immer wieder dieselben paar Farben nebeneinander oder das Ganze ist wie mit einer braunen Sauce überzogen, und man nennt das dann voll Bewunderung homogen oder spricht von besonderer innerer Geschlossenheit. Wenn dagegen unsereiner kurz hintereinander zweimal denselben Ausdruck gebraucht, und nicht für eine geradezu himerscherzende Abwechslung sorgt, dann heißt es sofort, das sei dilettantisch, wir verstünden noch nicht einmal etwas von unserem Handwerkzeug, und was es an liebevollen Kennzeichnungen sonst noch gibt.

Dabei ist es doch so, daß die Leute uns Schriftstellern eigentlich besonders dankbar sein müß-

ten, weil wir es wahrscheinlich sind, welche die Beziehungen der Menschen zueinander erfunden haben und in Gang halten. Nehmen wir als Beispiel nur die Liebe. Man kann auf einem Bild oder an einer plastischen Gruppe natürlich sehen, daß zwei sich küssen, und man kann es bei Musik auch allenfalls fühlen. Was aber vorher war, und was nachher sein wird, von der leisen Anbeule bis zum wüsten Ende oder besser bis zum stillen Glück, darüber erfährt man nichts, man erfährt nichts über die Übergänge, nichts über den Zusammenhang, sondern immer nur einzelne Brocken, Ausschnitte. Was täten denn die Liebespaare, nachdem sie sich geküßt haben, ohne uns Schriftsteller? Sie säßen still glotzend ohne Beschäftigung da. So aber streiten sie miteinander oder reden von der Zukunft oder machen einen Spaziergang, lauter Möglichkeiten, die wir mühselig genug eronnen haben, um ihrem Leben einen kontinuierlichen Sinn zu geben. Denn: Hand aufs Herz, das glaubt doch niemand im Ernst: Daß wir so schreiben, wie sich's in Wirklichkeit verhält? Das wissen wir begrifflicherweise auch nicht. Sondern: wir oder unsere Ahnen haben uns eben allerlei ausgedacht, und nach diesen Rezepten versucht die Leute mit wechselndem Erfolg ihr Erdenwallen hinzubringen. Es ist nicht an dem, daß die Leute leben, und wir gucken zu und schreiben dann ab, sondern es ist genau umgekehrt: wir schreiben und die Leute leben danach. Man darf uns glauben, daß es kein reines Vergnügen ist, zu beobachten, was sie dabei aus unseren hübschen Einfällen machen.

Wer weiß, was aus der Welt geworden wäre ohne uns Schriftsteller? Die anderen Künstler, die wir selbstredend außerordentlich schätzen und verehren, haben in dieser grundsätzlichen Hinsicht keinerlei Beitrag geleistet, aber wir haben auf eine Leistung zurückblicken; und daß das niemand so recht anerkennen will — das wurmt uns zuweilen.



„Hier schaut kein Mensch rein, hier habe ich schon als achtjähriges Mädels so gebadet!“

Al sicuro: „Qui dentro non ficca gli occhi nessuno; qui facevo il bagno così, già ragazzina di otto anni!..“

Auch Lederhosen heilt



der berühmte
Alles-Kitt!

Dieser vollendete Garantie-Klebstoff wird Sie nie enttäuschen und schafft Nutzen wie Freude bei jedem erdenklichen Gebrauch!

Seit 1707
Breslauer
Brennerei

Schirdewan

ORIGINAL

Rasier dich ohne Qual

Punktal
SOLLINGEN

mit

Punktal

4 1/2 - 9 - 13 g

Eleg. Korsetts

Feine Wäsche nach Maß
Cl. Röhrer, Dresden-A 20
General-Wever Straße 27

für deinen Soldaten
eine echte
VAUEN

dazu: Raucherbuch N213 gratis.
Rohste Qualität-Brüderpeifenfabrik VAUEN Nürnberg.

Sprechen auf neue Art!

Die wirklich neuzeitliche Sprachaneignung durch

Dr. Muelless Neue Standard-Methode

Spracherwerb auf suggestiver Grundlage

Englisch - Französisch - Italienisch

Spanisch - Tschechisch

No urteilen unsere Kunden:

Das Lernen eine Freude

Mit Ihrer Methode ist das Lernen eine Freude. Trotzdem ist Spanisch und Englisch zu gleicher Zeit durchzunehm, konnte ich nach kurzer Zeit sehr gute Fortschritte feststellen.

Ohne Auswendiglernen eignet man sich den Lehrstoff mühelos an. In manchen nach verhältnismäßig kurzen Studium in der Lage ist, fremdsprachliche Lektüre zu lesen und zu verstehen, möchte ich Ihren Sprachlehrer allen empfehlen.

Hoyerswerda, den 28. April 1941.

Leopoldine Schimke, Schwester.
Eisenberg (Stmk.)

Ohne die geringsten Vorkenntnisse

Durch den Erfolg meiner bisherigen Arbeiten mit Ihrer Standard-Methode. Es gilt festzuhalten ich begann ohne die geringsten Vorkenntnisse und bin jetzt nach dreimonatiger Arbeit mit Ihrer Methode in der Lage, ohne Schwierigkeiten englische Lektüre zu lesen. Ich schaffe die ohne Lernen der Vokabeln. Keine Durchlesen der einzelnen Abschnitte bloßes Wort für Wort im Gedächtnis haften. Leute, die nach anderen Methoden sind in der Schule englisch schult, werden ich mir in drei Monaten angeeignet habe, hätte sie nach einem Jahr noch nicht beizubringen. Und was das

Schönste ist: Man kann ohne Regelpanken die Grammatik gut aufnehmen. Ich kann mir nicht denken, daß man noch anderen Methoden schneller und besser eine Fremdsprache erlernen kann, als nach der Ihren. Ich werde Sie stets weiterempfehlen.

Erich Hain, Angestellter.

Hoyerswerda, O.-L., 5. Jan. 1940.

Auf natürlichste Art

Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit dem Ergebnis des Studiums Ihres Lehrwerkes für Spanisch sehr zufrieden bin. Alle Bedenken, die ich dem Werke anfanglich entgegenbrachte, sind zerstreut; die guten Erwartungen sind übererfüllt worden. Ihre Methode vermittelt die fremden Sprachen auf eine Art, die man wohl als die natürlichste und einfachste anerkennen kann. Während man der spanischen Lektüre mit wachsendem Interesse folgt, nimmt man die fremden Begriffe, Redensarten und Formen unbewußt in den eigenen Sprachschatz auf, und man versteht immer wieder über die Beibehaltung des Worteschatzes, so oft man diesen erprobt. Außerdem vermittelt der Inhalt einen guten Eindruck von Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten des fremden Volkes. Ich kann jedem, der sich eine Sprache aneignen will, Ihre Originalmethode empfehlen.

Zella-Mehlis, Adolf-Hitler-Strasse 76,
18. Februar 1939.
Paul Brandt.

Und wie wird das erreicht?

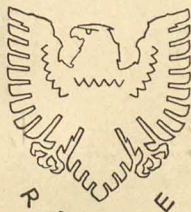
Durch ein einzigartiges System der Wortverwandtschaft, das selbsttätige Wissensbeziehungen in Ihnen hervorruft und Sie vom ersten Augenblick an mitten in den Sprachgebrauch des täglichen Lebens hineinsetzt. Deshalb brauchen Sie hier kein mechanisches Wörtchelteln, kein schematisches Auswendiglernen. Sie sind weder an den Beruf, Zeit noch Lehrstunde gebunden. Die planvolle Gestaltung der Standard-Methode befähigt Sie, von Anfang an und ohne Vorkenntnisse unsere fremdsprachlichen Texte zu lesen, zu schreiben und zu sprechen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.
Die Einführungsbrochüre über Dr. Muelless Neue Standard-Methode erhalten Sie auf Anforderung gratis.

Fremdsprachenverlag Pille & Zehner, München 15
Schwanthalerstraße 99

MILDE SORTE

Ein behaglicher
Genuss!

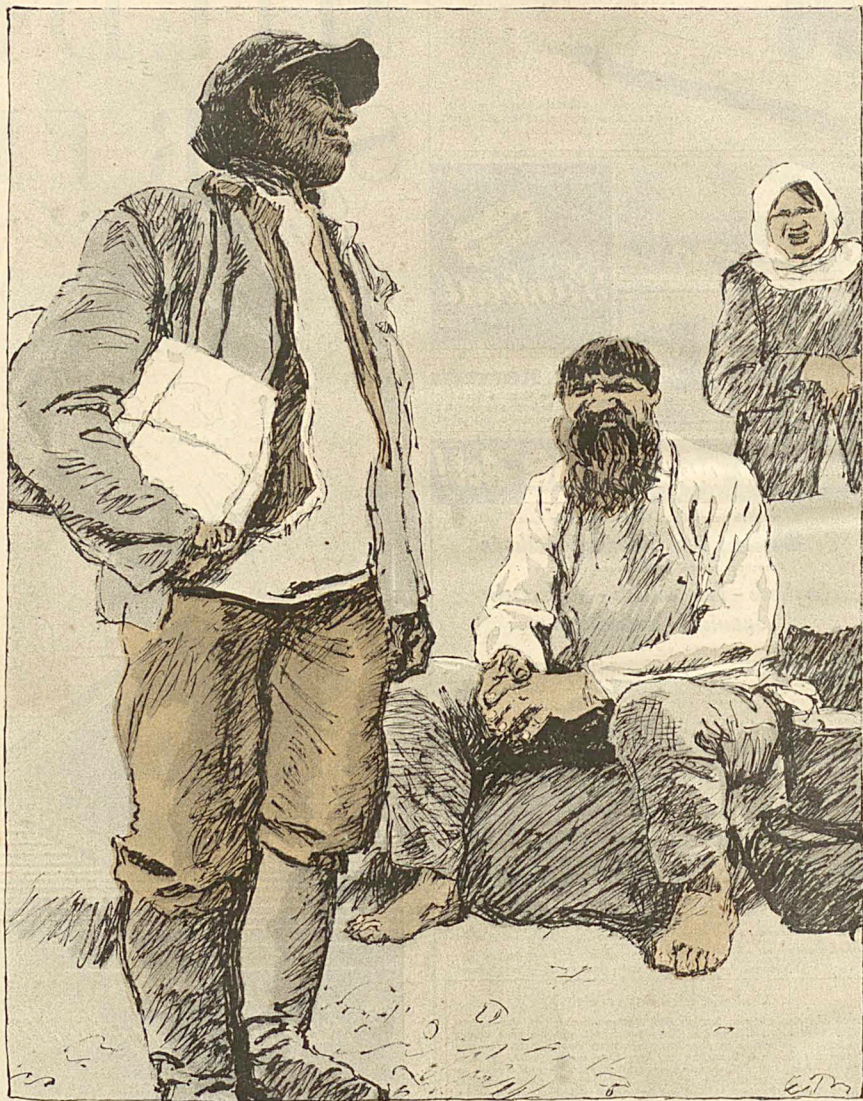


Austria Zigaretten

MILDE SORTE 4 Pk. MEMPHIS 4 Pk.
III. SORTE 5 Pk. NIL 6 Pk.

Väter und Söhne

(E. Thöny)



„Und wenn du Glück hast, Alexei, kommst du vielleicht als
Gefangener zu dem deutschen Bauern, bei dem ich 1915 war!“

Padri e figli: „E se hai fortuna, Alexei, vai forse come prigioniero da quel contadino tedesco, dal quale io fui nel 1915!..“